



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Kumlik Emil*

Cím: *Vier berühmte Gebäude
der Festung*

Forrás: *Pester Lloyd*

Bpest

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

425.94

Hely

Idő

"1922"

Személy

Helyszám

Vier berühmte Gebäude der Festung.

Von Dr. EMIL KUMLIK.

Kurz vor den Osterfeiertagen hatte ich zwei Ehepaaren aus einer altherwürdigen Kulturstadt besetzten Gebietes als Fremdenführer zu dienen. Vom Dreifaltigkeitsplatz ausgehend, machten wir einen zweistündigen Rundgang durch den nordwestlichen Teil der Budavärer Festung. Es war trotz dem langsamen Tempo solcher Touristenmärsche gewissermaßen ein Flug durch die tausendjährige Vergangenheit dieses geschichtlich merkwürdigsten Stadtteils. In die unzähligen Einzelheiten unserer flüchtigen Besichtigungen kann hier aus Raumrücksichten nicht eingegangen werden. Es gab darunter auch sehr vieles, was dem Leser mehr oder minder bekannt ist. Nur auf einige bauliche Objekte, für die sich meine Gäste besonders interessierten und deren historische Beziehungen auch im allgemeinen recht interessant sind, sei hier in möglichster Kürze hingewiesen.

Am vorhergehenden Abend hatten die beiden Ehepaare von der Christinenstadt aus den — wie sich eine der Damen ausdrückte — „edelkitschig“ beleuchteten Turm der Garnisonskirche bewundert und wollten nun die Denkwürdigkeiten dieser, wie viele meinen, Moschee des bewaffneten Türkenvolkes, das Buda von 1541 bis 1686 besetzt hielt, ein wenig näher kennenlernen.

Die genannte Kirche selbst wurde kaum jemals als Moschee benützt. Wenn schon, so bloß ganz kurze Zeit, gleich zu Beginn der Türkenherrschaft. Ob der Turm mohammedanisch-rituellen Zwecken gedient hat, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Die von König Béla IV. 1259 (oder 1269) für die Mönche des Minoritenordens erbaute Kirche wurde von den Türken den seit 1443 dort ansässigen Franziskanern des heiligen Kapistran auch weiter überlassen, sie mußten sich aber verpflichten, darin protestantische Gottesdienste zu gestatten. Dogma-

liche und rituelle Unterschiede, wie sie zwischen Papisten und Reformierten entstanden waren, fanden bei den Türken keinerlei Berücksichtigung. Djaur ist Djaur. (Gottesleugner, Ungläubiger.) Wenn ihr euch nicht vertragen wollt, so gibt es keinen Gottesdienst. Und sie vertragen sich. In der Mitte des Kirchenschiffes wurde ein Seil gespannt. Die eine Längsseite gehörte den Katholiken, die andere während des Gottesdienstes den Protestanten. Altar und Kanzel wurden von den zwei christlichen Konfessionen abwechselnd benützt. Die Kirche selbst war also offenbar keine Moschee.

Daß der dazu gehörige Turm von den Türken rituellenweise benützt worden sei, ist angesichts der religiösen Selbstherrlichkeit des Muselmanentums nicht anzunehmen. Wohl aber mag der Turm eine Zeitlang als Minarett gedient haben, von dessen Galerie der Muezzin die Gläubigen täglich fünfmal zum Gebet rief.

Der Turm ist auffallend massiv, militärisch gesagt: verteidigungsfähig gebaut. Bis zum Giebel viereckig, zeigt er sich von dort aufwärts achtfach gegliedert und mit ebensovielen Fenstern versehen. Den Abschluß macht eine Metallkuppel. Der untere Teil stammt, ebenso wie die Grundmauern, noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, der schlanke Oberbau wurde im achtzehnten Jahrhundert errichtet. Während der Belagerung durch das Entsatzungsheer des Herzogs Karl von Lothringen wurde der Turm vom Kleinen Schwalbenberg her intensiv beschossen und ungefähr bis zur Höhe des jetzigen Unterteils stark beschädigt. Das geschah deshalb, weil der Turm durch den Pascha Abd-ur-Rahman, den Befehlshaber der Festung, als Fort eingerichtet worden und mit weittragenden Geschützen besetzt war, aus denen die Stellungen des anrückenden Christenheeres mit Bomben und Brandkugeln übersät wurden. Unter solchen Umständen mußte dem Turm des Gotteshauses samt seiner angeblichen Moscheeherrlichkeit feindlicherseits ein Ende mit Schrecken be-

reitet werden, was der Artillerie des Belagerungsheeres recht gründlich gelang.

Etlliche zwanzig Jahre nach dem Einmarsch des Entsatzungsheeres wurden Kirche und Turm restauriert, nämlich im Barockstil völlig umgebaut. Die alte Edelmetallgotik ist nur noch am gewölbten Eingang und an der dreiseitigen Apsis zu erkennen. Reste des gotischen Unterbaues werden dem Besucher nach Öffnen einiger horizontal in den Boden eingelassenen eisernen Falltüren durch den dienstbeflissenen Sakristan jeweilig gezeigt. Diese Art Anschauungsunterricht ist für Fachleute und Laien ebenso interessant wie lehrreich.

Als mariatheresianischer Barockbau ist die Garnisonskirche eines der schönsten Gotteshäuser Budapests, dessen andachterweckenden Reizen sich kein gebildeter Besucher entziehen kann. Seit 1931 ist die Kirche dem Andenken des heldenmütigen Franziskanermönches Johann Kapistran geweiht, der im Sommer des Jahres 1456 als Feldpater an der Seite des großen Johann Hunyadi vor Belgrad einen entscheidenden Sieg über die Türken erfechten half und dessen Gestalt auf dem nach ihm benannten Festungsplatz vor der Ferdinandskaserne künstlerisch schwungvoll verewigt ist.

Zu moderner Berühmtheit ist die Garnisonskirche durch den Grafen Albert Apponyi gelangt. Die Inschrift einer am 10. Februar d. J. eingeweihten stülvollen Wandtafel verewigt die Beziehungen des großen Staatsmannes zu diesem Gotteshaus in folgenden, hier verdeutschten Worten: „Zum Gedächtnisse des Grafen Albert Apponyi, des großen Sohnes unserer Kirche und unseres Vaterlandes, des ruhmvollen Kämpfers für Ungarns Auferstehung, eifrigen Besuchers dieser Kirche.“ Darunter vier gutgemeinte Zeilen in klassischem Versmaß. Die beiden Distichonpaare lauten in flüchtiger Übersetzung: „Göttliches Licht, triumphale Kraft entströmt diesem Hause — Gegen Triavons Schmach zog ich von hier in den Kampf. Nu-

von den ewigen Höhen herab verkünd' ich die Botschaft:
Lebt doch der wahre Gott — Ungarn wird wieder-
erstehen."

Vor der ersten Bankreihe des Kirchenschiffes stehen zwei massive doppelsitzige Betstühle. Von jeher für weltliche Honoratioren bestimmt, dienten sie in den letzten Jahren seines tatenreichen Lebens dem Grafen Apponyi und seiner Gemahlin als Sitzgelegenheit. Auf dem linksseitigen der beiden Pulte, vor dem er, wenn ihm seine übernommenen Pflichten nicht nach auswärts riefen, jeden Morgen zu beten pflegte, ist seit zwei Monaten auf einer buchförmig erhöhten Unterlage eine vergoldete Plakette mit folgender Inschrift angebracht: „In beispielgebender Glaubenstreue verrichtete hier mit täglichem Kommunionsoffer seine Andacht Graf Albert Apponyi.“ Und darunter als Zitat aus seinem Memoirenwerk der Satz: „Ich fühle, daß ich durch Gottes Gnade in einem festen Bollwerk hause, das selbst die Mächte der Hölle nicht besiegen können.“ Diese Worte zeigen den großen ungarischen Staatsmann als glücklichen Gottsucher. Glückliche, weil er das, was er suchte, längst gefunden und trotz Weltkrise, Kommunismus und Trianon bis an sein Lebensende nie mehr verloren hatte. Es war die harmonische Seelenruhe des ehrlich gläubigen Denkers und Edelmenschen.

Einige hundert Schritte von der Garnisonskirche entfernt steht ein schlichtes einstöckiges Gebäude mit kleinem Garten, dessen Untergrund die alten Festungsmauern bilden. Dieses Haus bewohnte Graf Apponyi in den letzten Jahren seines Erdenwallens. Es zählt kraft der allverehrten, überragenden Persönlichkeit seines verewigten Besitzers zu den jüngsten Sehenswürdigkeiten der Festung und dient der edelsinnigen Witwe des Grafen als Wohnhaus.

Der eine Herr meiner Begleitung, ein Rechtsanwalt, wollte in der Werböczy-Gasse das Gebäude sehen, in dem Ludwig Kossuth seine mehrjährige Gefängnisstrafe absaß. Dieser Wunsch war leicht zu erfüllen. Noch vor einigen Jahren wäre es schwerer gewesen. Da stritten sich die Lokalhistoriker noch über die Frage, welchem Hause der Festung der Ruhm zukomme, als Kossuthhaus verewigt zu werden. Heute ist das völlig schmucklose Gebäude Nr. 9 der genannten Gasse — gegenwärtig als Materialdepot der kön. ungarischen Finanzwache benützt — einwandfrei als jenes festgesetzt, dessen Mauern vom Mai 1837 bis zum Frühjahr 1840 Ludwig Kossuth als politischen Häftling beherbergten. Er hatte sich eines „schweren“ Pressedeliktes, begangen durch die unbefugte Herausgabe der Törvényhatósági Tudósítások (Munizipalberichte) schuldig gemacht und mußte hierfür die über ihn verhängte Freiheitsstrafe absitzen. Während dieser drei Jahre erlernte er die englische Sprache mit einer Gründlichkeit, die ihn neun Jahre später in mehreren englischen Städten zu rhetorischen Leistungen höchster Vollendung befähigte.

Die dreifenstrige Nordwestfront des besagten Hauses begrenzt eine kleine Sackgasse. Das dortige mittlere

Fenster des zweiten Stockes gehört zu dem Zimmer, worin Kossuth zu Beginn seiner Haft gefangen saß. Später wurde er in ein zellenartiges Hofzimmer des Erdgeschosses gebracht. Die zuverlässige Ermittlung dieses Zimmers ist noch ausständig.

In dasselbe Haus wurde Graf Ludwig Batthyány, Ungarns erster verantwortlicher Ministerpräsident, nach seiner am 8. Januar 1849 im Pester Károlyi-Palais erfolgten Verhaftung eskortiert. Ebendort verbüßte der Schriftsteller Michael Táncsics seine wegen eines Pressdeliktes über ihn verhängte Kerkerstrafe, bis er am 15. März 1848 durch die freiheitstrunkene Jugend gewaltsam befreit wurde. Wegen Verbrechens des „Hochverrates“, begangen durch Veröffentlichung eines aufreizenden Gedichtes („Riadó“), war dort eine Zeitlang auch der Dichter Gregor Czuczor interniert und wurde von hier aus später nach Kufstein übergeführt. Wie man sieht, für ein Haus genügend viel Kerkerberühmtheit, um die längst geplante Gedenktafel an der Mauer des Gebäudes endlich zur Tat werden zu lassen.

Zum Schluß noch ein Wort über Werböczy, nach dem die Gasse benannt ist. Der schon erwähnte Advokat meiner Begleitung wollte wissen, in welchem Hause der Festung der große Jurist und Kodifikator des Gewohnheitsrechtes der privilegierten Adelsklasse, Stefan von Werböczy, am Schlusse seines Erdenwallens gewohnt habe. Eine Frage, deren Beantwortung mit Bestimmtheit kaum möglich ist.

Als Tatsache steht fest, daß Werböczy im Jahre 1541, fünfzehn Jahre nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács, in der von den Türken besetzten Festung Buda auf Befehl des hier residierenden Pascha ermordet wurde. Der Pascha wußte, daß Werböczy zu den intimen Gebrütern des nationalen Wahlkönigs Johann Zápolya gehörte, unterhielt aber zu ihm äußerlich gute Beziehungen und hielt es nicht für ratsam, den angesehensten der ungarischen Adelsleute auf kriegsrechtlich formelle Weise unschädlich zu machen. Er tat es lieber *meuchlings*. Gab ein feierliches Gastmahl, zu dem auch Werböczy geladen war. Der Pascha unterhielt sich scheinbar freundlichst mit ihm und brachte auf seinen Gast sogar einen Trinkspruch aus. Plötzlich wurde der also ausgezeichnete vornehme Ungar von heftigen Üblichkeiten befallen. Man brachte ihn nachhause, wo er am nächsten Tag eines qualvollen Todes starb. Der Pascha hatte ihm während des Banketts ein sicher wirkendes Gift verabreicht lassen.

Werböczy wurde auf dem jüdischen Friedhof nächst dem Székesfehérvärer Tor der Festung Buda beerdigt. Das Leichenbegängnis fand unter starker Beteiligung des Ungartums der Festung und der benachbarten Ortschaften nach christlichem Ritus statt. Einer älteren und nicht einwandfreien Quelle zufolge soll eine der drei Frauen, mit denen Werböczy der Reihe nach verheiratet war, nicht „reinarischer“, sondern — zumindest einschlagsweise — jüdischer Abstammung gewesen sein. Vielleicht

handelt es sich da einfach um ein ungesetzliches Verhältnis mit einer schönen Jüdin. Genug daran, Werböczy unterhielt zu der Judenschaft der Festung freundschaftliche Beziehungen, wozu es schließlich gar keiner nuptialen oder erotischen Erklärung bedarf. Seine Beendigung kann auch darum auf dem jüdischen Friedhof erfolgt sein, weil dieser seinem Wohnhause zunächst lag.

Ein Teil der heutigen Werböczy-Gasse hieß übrigens zu damaliger Zeit *Judengasse*. Der Tempel befand sich ungefähr an der Stelle des jetzigen Landesarchivs. Das Haus, in dem Werböczy wohnte, stand tatsächlich in der Festung. Wo? — das ist bis heute nicht einwandfrei festgestellt. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht für das einstöckige Gebäude Uri-ucca 58 heutiger Numerierung.

Die jetzige Uri-ucca hieß damals Olasz-ucca, Italiengasse. Das seither mehrmals umgebaute Haus gehörte ursprünglich dem nach dem heiligen Sigismundus benannten Domherrenorden. Nach der Vertreibung der Türken gelangte es in das Eigentum des Staatsärars. 1768 erhielt es der durch seinen einzigartigen Husarenstreich gegen die befestigte Stadt Berlin weltberühmt gewordene Graf Andreas Hadik von Maria Theresia zum Geschenk. 1785 war es des Grafen Anton Jankovics, Ende des neunzehnten und Anfang des jetzigen Jahrhunderts der Familie Asbóth. Heute ist es eines der gefälligst restaurierten Barockbauten der Festung und gehört dem Baron Julius Madarassy-Beck.

Von dem ursprünglichen Gebäude sind nur mehr die Grundmauern vorhanden. Der gelehrte Biograph Werböczy's, Bischof Wilhelm Fraknoi, weiß über das Wohnhaus des Tripartitum-Verfassers nichts zu berichten. Ebensov wenig liefert er uns Anhaltspunkte betreffend Werböczy's drei Gattinnen. Das große genealogische Werk Iwan Nagys nennt uns Namen und Abstammung dieser drei Frauen. Als Jüdin ist keine bezeichnet oder auch nur zu erkennen. Bleibt also die Annahme eines illegitimen Verhältnisses. Baron Nikolaus Jósika, dessen Roman „Zord idök“ (Rauhe Zeiten) die Festung Budavár im Zeitalter Werböczy's zum Schauplatz hat, läßt sich nicht einmal andeutungsweise in die Lösung dieser Fragen ein. Wohl aber sind literarische Spuren dafür vorhanden, daß Werböczy zur Zeit der Türkenherrschaft in dem schon erwähnten, ehemals Jankovics'schen, heute Madarassy-Beckschen Hause der Festung gewohnt habe.